

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 33 (1955)
Heft: 1

Artikel: Collège Saint-Benoit : warum bist du uns so lieb?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit Gärten und Weinberg versehen. Bereits im November wurde ein Kollegium eröffnet mit 55 Studenten. Die neue Schule entsprach offensichtlich einem allseitigen Bedürfnis. Im Berner Jura war man froh, wenigstens über der Grenze den schulentwachsenen Buben eine gediegene, christliche Erziehung sichern zu können, nachdem sie in jener Zeit vom Staat in der eigenen Heimat mit allen Mitteln hintertrieben wurde. Aus der deutschen Schweiz kamen Studenten, die im Französischen rasch vorankommen wollten. Auch das nahe Elsaß war vertreten. So hatte das Kollegium Saint-Benoît von Anfang an internationalen Charakter. Kaum 20 Jahre nach der Gründung zählte die Schule bereits 150 Studenten. Dieser Erfolg war die Frucht unsäglicher Mühen. Die meisten Patres beherrschten die neue Sprache nur mangelhaft. So war man auf fremde Lehrkräfte angewiesen. Die Raumnot war gleich zu Beginn empfindlich — die Beschaffung der nötigen Finanzen eine arge Sache. Aber das Wagnis gelang! 11 Jahre nach der Ankunft in Delle konnte die neue Kirche bezogen werden —, damit hatten Kloster und Schule die alles beherrschende Mitte gefunden.

P. Vinzenz

Collège Saint-Benoît — warum bist du uns so lieb?

Am 31. Juli nächsthin versammeln sich die einstigen Schüler des Collège Saint-Benoît von Delle wieder in Mariastein. Manche fragen sich bei dieser Nachricht nach dem Geist und der Bindungskraft, die in diesem Kollegium lebte. Vor einem halben Jahrhundert schloß ihm der religiöse Schulkampf die Tore. Und doch finden sich seine einstigen Schüler, die während der umwälzenden Zeiten in drei verschiedenen Staaten einflußreiche wirtschaftliche und politische Stellen innehatten, wie die Söhne einer einzigen Familie in herzlicher Freundschaft zusammen. Ja, der beinahe übermenschlich beanspruchte Kardinal-Erzbischof von Paris, Msgr. Feltin, kehrt im schnellsten Fluge vom eucharistischen Kongreß in Rio de Janeiro zurück, um auch eine Stunde lieben Gedenkens mit seinen einstigen Kameraden und Kollegiumsgenossen zu verbringen. In der Tat, unsere Zusammenkunft wird durchgeistigt von einer lieben Erinnerung an unser einstiges Kollegium. Sein Bau war freilich nicht sonderlich imposant. Er ragte nicht über alte Herrenhäuser und üppige Wiesen hinweg, um sich im grünen Wasser eines berühmten Sees zu spiegeln. Die Schulzimmer waren auch dementsprechend bescheiden. Aber heimelig war's in diesen Räumen. Heimelig und familiär war der Verkehr unter den Schülern. Sprachenprobleme und Nationalitätenfragen waren unbekannt. Selbst wenn man einem Schweizer «Sale Prussien» an den Kopf warf — ich hörte es in drei Jahren nur ein einzigmal —, so quittierte er diesen Ehrentitel mit echt schweizerischer Schlagfertigkeit, und alles war wieder gut.

Aber auch die Lehrer waren heimelig. Ein ungemütlicher Turnlehrer bekam bald wieder seinen Abschied. Aber wer hätte sich nicht wohl gefühlt in der beinahe unbegrenzten Güte, mit der Herr C. J. Lamielle die Erstkläßler betreute und Abbé J. B. Perrod auf alle Fragen in der vierten Klasse Antwort gab. Wer dem Abbé C. Gigandet etwas nahe kam, entdeckte auch bei ihm ganz erfreuliche Seiten. Er lehrte nicht nur Mathematik, sondern war auch immer

mit mathematischer Genauigkeit zur Stelle, legte aber auch beim ersten Glockenzeichen die Kreide weg und verzog sich in seine Klausur. Er bleibt mir zeitlebens das Vorbild allseitiger Genauigkeit, nicht ohne einen Einschlag von professorlicher Originalität. Abbé Alphons Seuret löste den hochgelehrten Msgr. C. L. Bourquard im Rektorat ab. Seine unzähligen Gelegenheitsgedichte verstand ich nicht alle, aber die feine Ironie, mit der er uns jugendliche Unarten abzukaufen verstand, macht mir noch heute Freude. Das ganze Lehrpersonal durfte in gütiger, fast familiärer Art mit den Schülern verkehren, der offizielle Herr Rektor unbekümmert auch in der Ferne weilen, denn im Kollegium befand sich immer noch die große Autorität. Wenn ein Schüler die Linie nicht fand oder die Autorität eines Lehrers nicht auszureichen schien, dann hörte man: «Attendez, je vous enverrai chez le P. Célestin». Das genügte. Nie mußte er persönlich erscheinen. Aber nur mit klopfendem Herzen erschien ein «Übeltäter» vor dem P. Célestin, und atmete auf, wenn er nach einer entsprechenden Zurechtweisung hinter der bekannten blauen Brille wieder ein paar gütige Augen schauen durfte. P. Célestin Weissbeck war in der Tat nicht bloß der ernste Mann und ein nimmermüder Arbeiter, sondern auch voll väterlicher Güte, wenn irgend einer seiner Schützlinge ihm seine kleinen Jugendsorgen vorzutragen hatte. Herr J. Joachim schrieb ganz richtig: «C'était au demeurant le meilleur homme du monde». Freilich, als er sehen mußte, wie Kloster- und Schulgebäude in Delle ihrem Zweck für immer entzogen und die Kapelle abgebrochen wurde, da traf ihn ein Dolchstoß, an dem seine energische Tatenlust verblutete. Er wurde einsam und von vielen nicht mehr verstanden. Ich selber erkannte reichlich spät die Seelengröße, mit der P. Célestin, an den Schriften der heiligen Gertrud sich labend, still und klaglos die Schmerzen einer nie vernarbenden Wunde trug.

Das Kollegium in Delle hatte aber auch ein besonders vorteilhaftes Schulsystem. Es ging den Lehrern nicht darum, möglichst gute Klassen zu haben, sondern den einzelnen Schüler voranzubringen. So sorgte P. Anselm Rais, der vorbildliche Leiter des Vorkurses für die Deutschsprechenden, dafür, daß seine Schüler in entsprechende Kurse kamen, so bald sie sich genügende Kenntnisse im Französischen angeeignet hatten. So handelte auch der hochintelligente P. Kolumban Juret, der sich damals ganz für seine Schüler einsetzte und ihnen im Verein mit P. Bonifaz Huber, dem spätern Rektor in Altdorf, durch eine übersichtliche Zusammenstellung der lateinischen und griechischen Grammatik das Studium bedeutend erleichterte.

Ernstere Arbeit war immer noch zu leisten. Aber zu all dieser Arbeit erholte sich der Geist beim frohen Spiel unter den schattigen Platanen. Wie viel Spaß machte uns doch dabei der unvergeßliche P. Bernhard Niglis. Wie angenehm waren die Spaziergänge über die sanften Höhen und durch die dichten Wälder. Aber im Sommer war es doch die Alaine, die uns am meisten lockte und erquickte. Da konnten die seetüchtigen Hechte an einer Stelle nach Herzenslust sich tummeln, an einer andern wasserscheue Landjungens ihre Schwimmversuche machen. Nicht minderes Ergötzen boten die bekannten Weiher von Faverois mit ihrem spiegelglatten Eis und die Montagnes Russes mit ihren vielfach geborstenen Platten, wo es galt, hübsch fein über die Spalten von einer Fläche auf die andere zu hüpfen. P. Thomas Bader war dabei nie der letzte. Aber P. Bonifaz übertraf doch offensichtlich alle an Schnelligkeit und Eleganz.

Eine Bedeutung, wie man sie anderswo nicht leicht versteht, besaß die Feldmusik im Kollegium zu jeder Jahreszeit. P. Anselm Rais war ein Kapellmeister von seltenen musikalischen und pädagogischen Fähigkeiten. Militärischer Schneid war Selbstverständlichkeit, wenn es sich um Gesamtübungen oder öffentliches Auftreten handelte. Daneben hatte er seine Freude am jugendfrohen, oft fast überschäumenden Humor seiner jungen Musikanten, die Beifall ernteten, wo sie sich nur hören ließen. Die Feldmusik verband uns auch in freudiger Art mit dem Kloster. Denn jedem Pater brachte sie am Namenstag ein Ständchen.

Ein Band anderer Natur schuf die marianische Kongregation. Die Mönche kamen von Mariastein. Auf dem ersten Seitenaltar rechts befand sich eine Kopie des Gnadenbildes. Den Deutschsprechenden erklärten der innerliche P. Meinrad Hundseder, besonders der begeisterungsfähige P. Joh. Bapt. Hürbin, die Bedeutung der Gottesmutter für das Heil der Menschen, besonders aber für die ringende Jugend. Nicht minder erfolgreich tat das P. Paul Stettler, der damals von beachtlicher Stelle als der gediegenste Geistesmann der großen Erzdiözese Besançon bezeichnet wurde. Ein weiteres tat der öffentliche Gottesdienst. An jedem höhern Ordensfest war ein feierliches Amt, an dem wir um so mehr Freude hatten, als die erste Schulstunde dafür merklich kürzer wurde. Recht feierlich war natürlich der Gottesdienst an den Hochfesten der Kirche. Da kamen die klangvollen Stimmen unserer Kameraden im Chore der Patres prächtig zur Geltung. Mächtige, an apokalyptische Schilderungen gemahnende Akkorde ließ da P. Vinzenz Motschi seiner lieben Orgel entströmen. Aber einen tiefsten Eindruck hinterließ Stimme und Blick des schwer geprüften Abtes Karl Motschi. Wir glaubten, in seinen schmerzlichen Gesichtszügen immer noch das Heimweh nach Mariastein zu lesen. Da ergriff uns tiefes Mitleid und herzliche Sympathie für diesen ehrwürdigen Prälaten und seine Klosterfamilie, eine Teilnahme, die bei jedem Ausflug, bei jeder Wallfahrt nach Mariastein sich vertiefte, eine Anhänglichkeit, die auch das heurige Treffen wieder sichtlich zum Ausdruck bringen wird.

P. Gallus

Notre-Dame, die Kathedrale «unseres» Kardinals

Es ist wohl der Wunsch eines jeden Studenten, einmal ein Semester im Ausland studieren zu können. Gerade uns Schweizern bieten die Nachbarländer ungeahnte Möglichkeiten und Perspektiven, die ein jeder ausnützen sollte. Lebensweise, Kunst, Wissenschaft, Literatur und nicht zuletzt die Art, wie das religiöse Bewußtsein im täglichen Leben zur Tatsache wird, all dies ist doch so verschieden zu unserer Art, daß man unbedingt versuchen sollte, von unserm Nachbarn zu lernen und ihn zu verstehen.

Mit diesen Gedanken bin ich für mein drittes klinisches Semester nach Paris gefahren, um dort zu erfahren und zu spüren, welche andere Voraussetzungen das Leben in einer Großstadt bietet. Die ersten Tage und Wochen brachten nicht geringe Schwierigkeiten, denn das Leben in Paris läßt sich mit unsern engen Dimensionen nicht vergleichen. Man wird auf einmal genügsam und

(Fortsetzung Seite 10)